

# UNGARISCH-TÜRKISCHE GESCHICHTLICHE BEZIEHUNGEN

VON ANTAL von ULLEIN-REVICZKY

In den historischen Zeiten, über die wir auch aus schriftlichen Quellen schöpfen können, lebte das Ungartum, abgesehen von sehr kurzen Unterbrechungen, stets in Berührung mit türkischen Völkern oder sogar in Gemeinschaft mit ihnen. Soweit die Wanderung des Ungartums zurückverfolgt werden kann, finden wir bereits in seiner Urheimat im Kaukasusgebiet, in Lebedien, aber auch in der Umgebung oder Nachbarschaft seiner anderen Wohnorte und Durchmarschgebiete immer wieder türkische Völker oder Volkselemente vor. Auch die nationale Dynastie des Ungartums, das Árpádenhaus, war eine in türkischer Kultur erzogene Familie, unter den landnehmenden Stämmen trugen mehrere Stämme und in der Árpádenzeit zahlreiche hohe Würdenträger Namen türkischen Ursprungs.

Die ungarisch-türkische Berührung, die auf den heutigen russischen Ebenen vor der Landnahme Jahrhunderte lang bestand und dort durch das Heranwogen türkischer Volksmassen und deren Wanderungen fortgesetzt mit neuen Kräften gestärkt wurde, hat mit der Ansiedlung des Ungartums im Karpatenbecken aufgehört, die inneren Beziehungen zwischen Ungarn und gewissen Völkern türkischer Rasse sind aber gerade damals und gerade in der neuen Heimat tiefer und unmittelbarer geworden. Als sich nämlich die Stammesorganisation der landnehmenden Stämme aufzulösen begann, als diese zu einem einheitlichen Fürstentum verschmolzen und sich in dem breiteren Rahmen des geeinten Königtums verteilten, da begannen auch die türkischen Stämme, die sich gleichzeitig mit den Ungarn angesiedelt hatten, aufzulösen und in diesen aufzugehen. Die ersten ein bis zwei Jahrhunderte nach der Landnahme waren die Zeit einer solchen innigen, sehr tiefen und in ihren Auswirkungen dauernden Berührung zwischen Ungarn und Türken.

Die Karpatenlinie trennte als natürliches Hindernis jedoch das Ungartum nur von der sarmatischen Ebene, nicht aber von den damals dort wohnenden Völkern, und als sich diesen die russische Ebene als zu eng erwies, drangen von dort einzelne Scharen wiederholt in die Gefilde diesseits der Karpaten, um hier Schutz und vielleicht eine neue Heimat zu suchen. Da mit diesen letzten Wellenschlägen der Völkerwanderung hauptsächlich Völker türkischer Herkunft, wie Petschenegen, Usen und Kumanen nach Ungarn kamen, geriet das Ungartum so neuerlich mit größeren frischen türkischen Volkselementen in Berührung, und zwar zunächst in langen Kämpfen mit den feindlichen Massen, später, nach deren Ansiedlung, in friedlichem Zusammenleben. Mehrere Jahrhunderte dauerte diese Verbundenheit. Wie innig sie war, beweist die Ehe des

Königs Ladislaus, genannt der »Kumane«, mit der Tochter des Kumanenführers; wie weit sie sich territorial erstreckte, davon zeugen noch heute die petschenegischen und kumanischen Namen von Hunderten von Siedlungen und Ortschaften dieser Stämme.

Bis zum Ende des Mittelalters, d. h. zwei bis drei Jahrhunderte nach Ansiedlung der letzten Kumanengruppe, sind die im Laufe des 11–13. Jahrhunderts vom Ungartum aufgenommenen türkischen Volkselemente offensichtlich in ihm aufgegangen und haben vielleicht auch schon ihre Sprache vergessen, und da türkische Volksgruppen die Karpaten später nicht mehr überschritten, lassen sich damit die unmittelbar aus dem Osten genährten ungarisch-türkischen Berührungen als abgeschlossen betrachten. Demgegenüber ist von Süden, aus der Richtung des Balkans her, gerade gegen Ende des Mittelalters, ein neuer Zweig der türkischen Völker auf Ungarn zu vorgestoßen, die nach dem damaligen Herrscherhause und Organisator ihres staatlichen Lebens, nach der Familie Osman, osmanische Türken genannt werden. Die osmanischen Türken brachten das Ungartum, nachdem sie die politische Macht Ungarns gebrochen und das Land zum Teil erobert hatten, wieder mit einem Volk türkischer Rasse in frische Beziehung, zunächst, bis etwa 1700, in der Form des Gemeinschaftslebens der Untertanen desselben Staates, dann, nach dem Verfall der osmanisch-türkischen Macht und dem Rückzug aus Ungarn bis zu den neuesten Zeiten, fast bis in unsere Tage, als Nachbarvölker und -staaten.

Wenn wir also das Leben des Ungartums, die nur dürftig bekannten vier bis fünf Jahrhunderte vor der Landnahme mitgerechnet, also fast anderthalb Jahrtausende lang überblicken, so können wir in dieser Zeit kaum größere Perioden finden, in denen das Ungartum nicht in engen Beziehungen mit türkischen Völkern gestanden oder sogar vollkommen mit solchen zusammengelebt hätte. Und obwohl in der ungarischen Sprache nur verhältnismäßig wenige Spuren dieser anhaltenden und tiefwirkenden Berührung vorhanden sind, weil die im Ungartum aufgegangenen türkischen Völker, ihre eigene Sprache vergessend, die ungarische erlernten, ebenso wie die bulgarischen Türken ihre heutige slawische Sprache, war es dagegen das Ungartum, das in den Elementen seiner Rassenart und in seinen Charakterzügen vieles von seinen türkischen Brüdern übernommen und sich ihnen angeglichen hat. Zwischen Ungarn und Türken war die äußere Ähnlichkeit zu Beginn des Mittelalters so groß, daß Zeitgenossen sie beide für verwandte Völker hielten und das Ungartum als ein türkisches Volk ansahen. Ein türkischer Schriftsteller des 11. Jahrhunderts, Mehmed Aufi, erwähnte in seinem geographisch-historischen Werk bei einer Aufzählung der türkischen Völker unter den Kumanen und Petschenegen, Usen und Kasaren auch die Ungarn als Volk türkischer Rasse, und fremde, byzantinische Schriftsteller bezeichneten die Ungarn im 10–11. Jahrhundert ebenfalls als Türken. Auch auf der wertvollsten nationalen Reliquie des Ungartums, auf dem aus Byzanz stammenden unteren Teil der Heiligen Krone steht geschrieben, daß er »dem rechtgläubigen König Turkiens« geschenkt wurde.

Unter den türkisch-ungarischen Berührungen war diejenige von größtem Einfluß, von der nachhaltigsten Wirkung auf die heutige Lage und auf das heutige Schicksal des Ungartums, die zeitlich als letzte uns

doch am nächsten liegt und die in den ersten zwei Jahrhunderten der Neuzeit von den osmanischen Türken herbeigeführt wurde. Wie bereits öfters im früheren Leben des Ungartums, sind die Türken auch diesmal als Feinde an den ungarischen Grenzen erschienen, aber dieser Zusammenstoß und Kampf zwischen Türken und Ungarn dauerte diesmal längere Zeit und war zäher und von größerer Kraft als jemals früher.

Diesmal handelte es sich nicht einfach um den Gegensatz von Völkern, die eine neue Heimat suchen, oder von Fürsten oder Dynastien, die sich über Grenzen streiten, wie bei den früheren türkisch-ungarischen Zusammenstößen, sondern um das Ringen zweier gegensätzlicher Weltanschauungen, zweier verschiedener Religionen. Die Gegner waren die Vertreter von zwei Religionen, die sich gegenübertraten, die Türken des Islams, die Ungarn des westlichen Christentums, beide »Basteien« ihres Glaubens, wie sie von den eigenen Glaubensgenossen genannt wurden; ihren Kampf, den letzten Kreuzzug des Christentums gegen den Islam und den letzten Religionskrieg des Islams gegen das Christentum, haben Türken und Ungarn gleicherweise mit tiefer religiöser Überzeugung ausgefochten. Wie in dem gegen die Türken ausziehenden Heer Ritter der Kirche und Mönche dienten — unter den Mönchen auch solche, die von der katholischen Kirche später zu Heiligen geweiht worden sind — so waren auch die türkischen Heere von zahlreichen »frommen Männern«, vielen Derwischen und fanatischen Asketen begleitet. Mönche und Derwische feuerten in beiden Lagern in ähnlicher Weise und mit ähnlichen Mitteln die Kämpfer an und begeisterten sie, und jede der beiden Parteien betrachtete ihren Krieg als »heiligen Krieg«. So war der Kampf auf der einen Seite zugleich ein türkischer und mohammedanischer, auf der anderen zugleich ein christlicher und ungarischer Krieg. Türken und Ungarn wurden zu Vertretern und Vorkämpfern von Ideen, die über den Völkern standen, zu ihrem Kampf schöpften sie auch aus den Kräften anderer ihre Stärke und von den beiden kämpfenden Parteien konnte sich jeweils diejenige Sieger nennen, die aus der von ihr vertretenen Idee zeitweilig mehr Kraft schöpfen konnte. Erst siegte der türkische, mohammedanische Gedanke, später erwies sich die christliche Welt, die »Heilige Liga« des 18. Jahrhunderts als stärker.

Bis zur Wende des Mittelalters und der Neuzeit waren die beiden Gegner im großen und ganzen gleichrangig und wiesen auch die gleiche Stärke auf: die ungarischen Könige konnten auf dem Balkan ebenso eine über Grenzen reichende imperialistische Politik betreiben wie die türkischen Sultane, und gegenüber dem einheitlichen Auftreten des Islams war auch das Christentum mehr oder weniger einheitlich. An der Wende des Mittelalters und der Neuzeit verschoben sich die Kräfteverhältnisse jedoch wesentlich. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hat das Christentum seine geistige Einheit verloren, nach der Schlacht bei Mohács verfiel die nationale und politische Einheit des Ungartums, und seither konnte weder das Christentum die Kraft der christlichen Völker gegen den mohammedanischen Angriff in einer Hand konzentrieren, noch das Ungartum den Türken einheitlichen Widerstand leisten. Die Türken hatten keinen gleichrangigen kräftigen Gegner mehr. So überschritt die türkische Macht verhältnismäßig leicht die Donau und dann weiter oberhalb auch die Drau,

um bis nach Österreich, bzw. bis zur Grenze des Deutschen Reichs vordringend, bis zum Stamm des europäischen Christentums zu gelangen.

Diese Erfolge trugen die türkischen Grenzen viel weiter vor, als es die Türken selbst gewünscht hatten und spornten zugleich die christlichen Völker zu Gegenangriffen an, in denen sich die Kraft der Türken Jahrhunderte hindurch verbrauchte und schließlich erschöpfte. Sultan Suleiman, der die Macht Ungarns gebrochen und später Buda (Ofen) genommen hat, sah diese Zukunft vielleicht voraus und erkannte auch, daß das Türkentum zu seiner Zeit nicht mehr über den eigenen Bevölkerungsüberschuß verfügte, zu dessen Unterbringung es weiterer Eroberungen bedürft hätte. Deshalb wollte er zu Beginn seiner Herrschaft in Ungarn keine Eroberungen machen und hätte sich damit begnügt, wenn das Ungarnum — in freundschaftlichem Verhältnis zum türkischen Staat, etwa als großer tributpflichtiger Vasall, selbst unter Aufrechterhaltung Ungarns in seiner ganzen Ausdehnung — das türkische Reich, bzw. die von ihm vertretene mohammedanische Welt vom europäischen Christentum getrennt hätte. Der damalige Aufbau des türkischen Staates zeigt nämlich, daß die von der Zentrale entfernt liegenden eroberten Gebiete nicht zu unmittelbar verwalteten türkischen Provinzen gemacht, sondern mit Autonomie ausgestattet wurden mit der Bestimmung, den Kern des Reiches sozusagen als äußere Hülle zu schützen und zu verteidigen. Solche Vasallen waren in dem damals größtenteils klar umrissenen Reich gegen die östlichen Großstaaten die Fürstentümer Arabiens und Kurdistans, meistens mit fürstlichen Erbfamilien, gegen das Fürstentum Rußland die Khans der Krim und Kiptschak, durch mehrere Jahrhunderte ebenfalls mit Fürstendynastien, und endlich gegen Polen die Moldau.

Eine solche Rolle hatte später auch Siebenbürgens. Als daher König Johann durch seine Gesandten vom Sultan Hilfe verlangte und damit eine Möglichkeit zur weiteren Ausbreitung des türkischen Einflusses bot, wie sie den inneren türkischen Kräfteverhältnissen und den türkischen Plänen am besten entsprach, ergriff Sultan Suleiman die sich bietende Gelegenheit, versprach die gewünschte Hilfe und gab König Johann die Zusicherung, daß er „Freund seiner Freunde, Feind seiner Feinde“ sein und seine schützende Hand so lange über ihn und seine Nachkommen haben würde, als diese ihm Treue bewahrten. Obwohl diese Erklärung nicht auf einem zweiseitigen Abkommen oder auf einem Vertrag beruhte, hielt sich Suleiman an sie und tastete den Besitzstand König Johanns nicht an, obwohl seine Heere nach Mohács öfters in Ungarn waren und alle wichtigen Punkte des Landes ohne Gegenwehr hätten besetzen können.

Es läßt sich nicht genau feststellen, ob zuerst König Johann in seiner türkischen Politik wankend, oder der Sultan der Unterstützung Johanns, bzw. der seinetwegen notwendig gewordenen ungarländischen Feldzüge überdrüssig geworden ist. Die chronologische Reihenfolge der Ereignisse, der Frieden zwischen König Johann und Ferdinand, der Abschluß des Vertrags von Várad im Jahre 1533 weisen darauf hin, daß der in den Kämpfen erschöpfte König Johann als erster seinen ursprünglichen Glauben an die Unterstützung durch die Türken verloren hat. Bekannt ist jedoch, daß damals auch der Sultan es nicht mehr gerne sah, wie die ungarische

Frage immer häufiger aufgeworfen wurde und die Gesandten Johanns und Ferdinands ihre Forderungen immer dringlicher vortrugen. Zur Besetzung Budas entschloß er sich trotzdem erst nach dem Tode Johanns, als er keine Hoffnung mehr hatte, daß Ungarn seine Unabhängigkeit verteidigen konnte, und so auch die Möglichkeit einer Verwirklichung des türkischen Plans zu schwinden schien, daß Ungarn das Türkenreich, als dessen Vasall, von den mitteleuropäischen christlichen Mächten trennen würde. Im Gegenteil war zu befürchten, daß die kaiserliche Macht, der stärkste Gegner der türkischen Machtbestrebungen, mit dem ungarischen Königtum eine Union schuf, bis zur Unteren Donau heruntergelangte und die türkischen Balkaninteressen unmittelbar bedrohte. Diesen Tag konnte die Politik des Sultans nicht untätig abwarten; um der Gefahr rechtzeitig vorzubeugen, besetzte Sultan Suleiman im Jahre 1541 Buda. Den östlichen Teil des Landes beließ er jedoch auch diesmal im Besitz Johann Sigismunds, der damals noch ein unmündiges Kind war, und erkannte die Sonderstellung Siebenbürgens an, womit er dem alten Standpunkt der türkischen Politik treu geblieben ist, wonach das türkische Reich jenseits der Karpaten eine unmittelbar angeschlossene Provinz nicht brauchte.

Wir wissen nicht, ob diejenigen, die anfangs bestrebt waren, das siebenbürgische Fürstentum innerlich und nach außen hin zu fundieren und die Zukunft der siebenbürgischen Politik vorzuzeichnen, Kenntnis davon hatten, daß sich die türkische Macht mit dem teilweisen und mittelbaren Besitz Siebenbürgens zufrieden stellte, ob sie eine solche Rechtsstellung Siebenbürgens bewußt geschaffen haben oder ob sich diese nur im Laufe der geschichtlichen Entwicklung ohne ihre Absicht herangebildet hat. Sicher ist jedoch, daß es für Siebenbürgen nicht nachteilig war, wenn es sich unter den gegebenen Verhältnissen mit einer nur teilweisen Unabhängigkeit und mit der türkischen Schutzherrschaft zufrieden gab. König Johann und seine politischen Anhänger beschränkten also keinen falschen Weg, als sie die Möglichkeit schufen, daß ein Teil des Ungartums, obwohl in politisch untergeordneter Stellung, von größeren Schlägen verschont, das Abflauen der türkischen Macht abwarten konnte. Infolge dieser Regelung konnte Siebenbürgen in den folgenden anderthalb Jahrhunderten ein verhältnismäßig ruhigeres und höheres Leben führen, dessen Vorteile auch dem Ungartum des Mutterlandes sowohl politisch als auch kulturell zugute kamen. Politisch hat es die Sonderstellung Siebenbürgens ermöglicht, daß das königliche Ungarn, wie dies auch der königstreue Peter Pázmány zugab, gegenüber den Bestrebungen der Politik Habsburgs seine Unabhängigkeit verteidigen konnte, und auch in kultureller Hinsicht ist das, was in Siebenbürgen von Gabriel Bethlen, den Rákóczi, Lórántfi und anderen geschaffen wurde, nicht ohne Nachwirkungen geblieben. Und wenn auch Siebenbürgen einigemal Strafzüge über sich ergehen lassen mußte, weil es den ihm vorgeschriebenen Weg verlassen hatte, kehrten die türkischen Regierungen dennoch immer wieder zu der Regelung Suleimans zurück und stellten die alten Zustände in Siebenbürgen wieder her. Seine Unabhängigkeit hat Siebenbürgen nicht unter, sondern erst nach der türkischen Herrschaft verloren.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die politischen Gegner König Johanns und seiner Nachfolger, die in der Person des österreichischen Erzherzogs Ferdinand ein junges Mitglied des Hauses Habsburg zum Könige von Ungarn wählten, ebenfalls unter hoffnungsvollen Aussichten das Ungartum von der türkischen Gefahr retten wollten. Wenn sie bei den neuen Planungen im Zusammenhang mit den neuen Beziehungen zum Hause Habsburg auf die Vergangenheit zurückblickten, dann hatten sie den zielbewußten Kaiser Friedrich III., und wenn sie die Gegenwart betrachteten, Karl V. vor sich, den Kaiser, »in dessen Reich die Sonne nie unterging«; wenn sie aber in die Zukunft schauten, dann sahen sie auf dem Kaiserthron ihren Königskandidaten und späteren ungarischen König Ferdinand. Auch sie konnten mit Recht glauben, daß sie es bei ihrer Wahl an der notwendigen Voraussicht nicht fehlen ließen und daß das Ungartum, wenn es sein Schicksal an das westliche Christentum, bzw. an die Familie Habsburg band, bei dieser Unterstützung finden würde. Auch dieser Plan erschien als begründet und zielbewußt — so sehr, daß die Entscheidung, die Wahl zwischen den zwei Königskandidaten, auch die Besten der Nation vor eine schwere Aufgabe stellte. Eine einheitliche Entscheidung konnte auch nicht erzielt werden. Das Land wurde in zwei Parteien gespalten und es konnte nicht verhindert werden, daß die Türken für anderthalb Jahrhunderte in Ungarn Fuß faßten.

Diese Zeit hat nach dem Urteil der ungarischen Geschichtswissenschaft in ihren Folgen dem Ungartum Verwüstungen gebracht, deren Wirkungen Jahrhunderte überdauerten und die die größte Katastrophe unter allen Schlägen war, die das Ungartum in seinem Leben ertragen mußte. Neuere Teilforschungen haben zwar zahlreiche Momente erschlossen, die zu der Annahme wärmerer Gefühle zwischen einzelnen Ungarn und Türken während der Türkenherrschaft berechtigen, im türkischen Geistesleben und im Wirtschaftsleben wurden Beispiele nachgewiesen, die auf die ungarische Industrie und den Handel, auf Lebensweise und Tracht, auf das Brauchtum im Frieden und im Kriege von anspornender und bereichernder Wirkung waren. Diese Angaben haben die frühere ungarische Anschauung einigermaßen modifiziert. Die weitere Arbeit auf diesem Gebiete harret nun vornehmlich der Türken, von ihnen erwarten und erhoffen wir, daß sie durch Erschließung ihrer historischen Quellen die Geschichte dieses Zeitalters auch »von der anderen Seite« beleuchten, wodurch wir die damaligen ungarisch-türkischen Berührungen treuer und zugleich in einem vorteilhafteren Lichte und in wärmerer Schattierung erkennen dürften.

Die beiden Völker, die Ungarn und die damaligen »osmanischen Türken«, — der einzige heute bedeutsame Zweig der volkreichen türkischen Sprachenfamilie, — haben sich nicht in diesem unmittelbaren Zusammenleben, sondern erst dann wieder zueinander gefunden, als das Abhängigkeitsverhältnis aufhörte und die beiden Völker nicht mehr Herren und Knechte, sondern nur noch Nachbarn waren. Die türkische Macht hat sich Ende des 18. Jahrhunderts vom Gebiet Ungarns zurückgezogen, so daß die unmittelbare Berührung zwischen Ungarn und Türken — mit Rücksicht auf das zwischen die beiden Völker eingekleinte Grenzschutzgebiet — stark gemindert wurde, um so größer wurde dagegen

ihre seelische Annäherung auf zahlreichen Gebieten des individuellen und des Gemeinschaftslebens, selbst auf politischem Gebiet, wofür in den früheren Jahrhunderten kein einziges Beispiel aufzuweisen gewesen war. Die Einladung des emigrierten Franz Rákóczi nach der Türkei, der Einlaß des flüchtenden Ludwig Kossuth waren ebenso warme, brüderliche Kundgebungen des Türkentums für das Ungarn, wie es seitens der Ungarn der Dienst achtundvierziger Honvédoffiziere in der türkischen Armee, ihre Kämpfe im späteren türkisch-russischen Kriege gegen Rußland waren, oder später im Kriege 1877 die aufsehenerregende Aktion der Pester Studentenschaft, den damaligen türkischen Heerführer, Abdulkemir Pascha mit einem Ehrensäbel zu beschenken, oder der romantische Plan, daß ein freiwilliges Heer, aus der Ostecke Siebenbürgens gegen das Schwarze Meer vordringend, die auf dem Balkan operierenden russischen Heere von ihren hinteren Verbindungen abschneiden sollte. Viele andere ähnliche Äußerungen sind durchweg auffallende Zeugnisse der ungarisch-türkischen Gefühlsgemeinschaft, eines Empfindens, das dem anderen um jeden Preis helfen will, selbst zum eigenen Schaden.

Denn als die Türkei Franz Rákóczi zu Gast einlud, war die Sache des Fürsten bereits verloren, aber auch die Türkei hatte ihren Krieg verloren, Ungarn und Türken konnten also keine tatsächliche Hilfe voneinander erwarten. Trotzdem hat der türkische Staat Rákóczi bis zu seinem Tode als Gast betrachtet, nach seinem Ableben die Mitglieder seiner Umgebung auch weiterhin beisammen gehalten, an ihre Spitze einen »Chef« (»Basbug«) aus ihrer Mitte gestellt, — nach dem Ableben seiner Vorgänger den berühmten Briefschreiber Kelemen Mikes, — und ihnen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts eine Rente bezahlt, so daß der Name Rákóczis in der Türkei selbst dann noch geschätzt war, als der Fürst durch ein Gesetz aus der Gemeinschaft der ungarischen Nation ausgeschlossen wurde. Ein ebenso rührender Beweis der Freundschaft des türkischen Staates zum unterjochten Ungarn war der Schutz Ludwig Kossuths nach der Niederwerfung des Freiheitskampfes 1848—49 gegenüber Österreich und Rußland, die seine Auslieferung forderten, zumal die Türkei damals, als Kossuth dort Asyl suchte, als schwache Macht galt: damals begann man sie den »kranken Mann« zu nennen; der »kranke Mann« nahm jedoch selbst das Risiko des Krieges gegen zwei Großmächte im Interesse der ungarischen Flüchtlinge auf sich!

In neuester Zeit, in den letzten zwei hinter uns stehenden Generationen, betrachten wir die Entwicklung der ungarisch-türkischen Beziehungen bereits in einem von jedem abträglichen Gefühl und Gedanken geläuterten Geiste. Zur Kennzeichnung der neuesten Momente genügt es darauf hinzuweisen, daß die Romantiker der ungarischen Literatur leichter ein sympatisches als ein schmerz erfülltes Bild aus der Zeit der Türkenherrschaft zeichnen können, so, als wären die Leiden, die dem Ungarn durch die Türkenherrschaft zugefügt worden sind, bereits vollkommen in Vergessenheit geraten, als betrachtete die ungarische Anschauung die Türkenherrschaft in Ungarn wie ein Fegefeuer, das in den Empfindungen keine schweren Gefühle mehr erweckt. Individuum und Gesellschaft, private und amtliche Kreise fühlen und denken fast einheitlich so.

Und parallel entwickelte sich auf der anderen Seite die Auffassung der Türken über das Ungartum. Das türkische Geistesleben, befreit vom Absolutismus des Sultans, begrüßt mit großer Freude das Wiederaufleben des alten Interesses der ungarischen Wissenschaft für türkische Fragen; es anerkennt den Wert der Ergebnisse dieser Forschungen, macht sie sich gerne zu eigen, erinnert sich gerne an Ereignisse, die das Türkentum mit dem Ungartum verknüpfen, und registriert mit Freuden Tatsachen, die sich als Vorhandensein freundschaftlicher Beziehungen mit den Ungarn auch in der Vergangenheit erweisen. In der türkischen Literatur wurde oft z. B. die wirklich berühmte kulturhistorische Tatsache erwähnt, daß die Buchdruckerkunst in der Türkei von einem Ungarn eingeführt wurde, der in seiner Buchdruckerei mit feinem wissenschaftlichen Empfinden als erster Werke herausgab, die in der türkischen Wissenschaft auch heute als hervorragende Schöpfungen des türkischen Geistes gelten. Die türkische Fachliteratur und Belletristik befassen sich sehr oft mit ungarischen Fragen, mit solchen, die ihre Vorstellung in alte Zeiten zurücktragen und mit solchen, die an den Erfahrungskreis der heutigen Generation anknüpfen. Von ihren Lesern werden diese Themen gern aufgenommen, weil viele von ihnen, hauptsächlich Angehörige des Mittelstandes, Ungarn besucht haben und das Land verhältnismäßig gut kennen. An die Waffenkameradschaft, die im ersten Weltkrieg Türken und Ungarn verband, denkt jeder Türke ebenso mit Freuden zurück wie an die hilfsbereite Mitwirkung ungarischer Ingenieure und ungarischer Arbeiter am türkischen Aufbauwerk der schweren Jahre nach dem ersten Weltkrieg, die von Mustafa Kemal Atatürk durchgeführt wurde und die Bewunderung der ganzen Welt errungen hat. Sie nennen den Ungarn den Bruder, auch der größte Türke Atatürk hat den Ungarn stets Bruder genannt, und so fühlt gegenüber dem Ungartum jeder wahre Türke.

Daß die ungarisch-türkischen Beziehungen und Gefühle nach der blutigen Geschichte der vorangegangenen Jahrhunderte diese Höhe erreichen konnten, ist ein Beweis dafür, daß diese Beziehungen der Natur der beiden Völker entspringen, auf blutmäßiger Grundlage beruhen und von Dauer sind.